

Zur Erinnerung

an

a. Dekan Hermann Jan

geboren am 20. Dezember 1843

gestorben am 24. Juni 1915.





O.F.

Abdankungsrede

des Herrn a. Pfarrer Leo v. Wyß, Thalwil.

Beliebte Leidtragende!

Muß einer von dem andern,
Wer weiß ach Gott, wie bald!

Was diese Liedesworte sagen, war mein erstes Gefühl, als letzten Montag mich die Kunde erreichte, daß der l. Freund Jay auf den Tod erkrankt sei. Wie rasch lichtet sich in gegenwärtiger Zeit die Schar der ältern unter sich befreundeten Amtsbrüder! Im Zeitraum eines halben Jahres abberufen: Heinr. Walther in Wil, Heinr. Walder-Appenzeller in Zürich, Friedr. Hottinger in Benken. Fünf Monate erst sind's, seit unsres Freundes Gattin hier oben ihre Grabstätte gefunden — und nun liegt auch er selbst schon auf der Totenbahre!

„Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom“, Ps. 90,5. Die Nachricht, daß es mit Freund Jay bald zum Sterben gehen werde, klang zuerst ganz unglaublich. Noch wenige Tage vorher hatte man ihn verhältnismäßig munter und immer noch sich betätigen gesehn. Am 13. Juni hatten wir noch im Morgengottesdienst in St. Anna nebeneinander gegessen und waren nachher noch eine Strecke weit im Gespräch zusammen gegangen. Zwei Tage darauf hat er noch Bibestunde gehalten und wiederum zwei Tage später hat er seinen Schwager in Kloten besucht. Starke Beschwerden spürte er wohl, aber er selbst wollte keine ernstere Besorgnis bei seiner Umgebung aufkommen lassen. Niemand ahnte, wie nahe ihm das Ende sei.

Und nun hat er, der bis zuletzt so Rüstige, Unermüdliche, schon ausgekämpft und ausgelitten, sein klares Auge ist gebrochen, der beredte Mund verstummt, das treue Herz hat aufgehört, zu schlagen. Uns ist, es könne einfach nicht sein — und doch ist es nur zu wahr!

O Lieb', so lang du lieben kannst,
O Lieb', so lang du lieben magst;
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Die Trennung tut weh. Möge man es dem Sprechenden verzeihen, wenn in ihm dies Schmerzgefühl zur Stunde noch andere Empfindungen und Erwägungen übertönt; eine innige, unzertrennliche Freundschaft, die auf mehr als 40 Jahre, ja bis in meine Kindheit zurückreicht, verlangt auch in dem Moment ihr Recht, wo ihr äußeres Band zerrissen ist!

Mit David möchte ich — und wohl! auch mancher andere Freund — klagen: Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan; deine Freundschaft war mir mehr als hundert andere Freundschaften! Gott segne dich in seinem ewigen Reiche droben im Licht für alle Freundestreue, die du mir und so vielen andern stetsfort erwiesen!

Über den Lebensgang des Entschlafenen erfahren wir aus seinen eigenen Aufzeichnungen folgendes:

„Ich bin geboren am 20. Dezember 1843 in Sevelen, wo mein I. Vater Pfarrer war. Er hieß Jakob Ludwig Fay, die Mutter Sophie geb. Finger. 1845 siedelte der Vater nach Rapperswil über — er hat dort das Pfarramt an der reformierten Kirche noch mehrere Jahrzehnte hindurch bekleidet. — In Rapperswil besuchte ich die Schule und kam 1855—59 ans Gymnasium in Zweibrücken (Rheinbayern) zu meinem Onkel Prof. Finger. 1859 trat ich ins obere Gymnasium in Zürich ein und ging 1861 nach erlangter Maturität an die Hochschule über. Hier blieb ich bis 1863, 63/64 studierte ich in Tübingen, dann wieder in Zürich. 1865 bestand ich mein theol. Examen und wurde ordiniert. Sofort, am 8. November dieses Jahres, kam ich als Vikar nach Flaach, dann Ende Mai 1867 als

Diakon (2. gewählter Pfarrer) nach Wädenswil. Hier fand am 13. Oktober 1868 meine Verehelichung mit Anna Luise Nabholz (der Tochter aus dem Pfarrhaus Flaach) statt.

In den Jahren 1872–82 war ich Pfarrer in Steinmaur, 1882–1911 in Russikon, und während 20 Jahren Dekan des Kap. Pfäffikon. 1911 erfolgte mein Rücktritt und Übersiedlung nach Zürich.

Ursprünglich Bürger von Frankfurt a. M., bin ich seit 1868 in Zürich eingebürgert und habe außerdem bei meinem 25 jährigen Jubiläum von meiner Gemeinde Russikon das Bürgerrecht geschenkt bekommen."

Diesen allzugedrängten Notizen des Berewigten laßt mich einiges aus eigener Erinnerung beifügen:

Hermann Fay besaß mehrere Geschwister, die er freilich alle überlebt hat: ein älterer Bruder, schriftstellerisch bekannt durch Mitarbeit an J. P. Langes großem Bibelwerk, war einige Jahre Pfarrer in Meilen und wurde von da nach Krefeld berufen; er hat Kinder und Enkel hinterlassen, die in Deutschland leben. Eine der Schwestern unseres entschlafenen Freundes war mit Pfarrer Andreas Flury von Saas, Pfarrer am Kranken asyl Neumünster und hernach in Riburg, verheiratet; eine andere lebte unverheiratet bei ihrem Bruder in Russikon bis an ihr Ende. Mit diesen Verwandten verband ihn zeitlebens ein herzlicher, bei ihm besonders ausgeprägter Familiensinn. Er lebte alles mit, was sie bewegte, ob sie in der Ferne oder in der Nähe wohnten, ob es sich darum handelte, sich mit ihnen zu freuen, oder mit ihnen Leid zu tragen. Drum war auch das Pfarrhaus in Russikon stets voll Gäste. Als ein Sohn seiner Schwester plötzlich in Süd-Amerika starb und fünf unerwachsene Kinder hinterließ, da hat auch er einen Teil der Erziehungsarbeit übernommen. Seine Großneffen, Hermann und Ernst Flury, die viele Jahre wahrhaft väterliche Fürsorge von ihm erfahren durften, werden gewiß mit unvergeßlichem Dank ihrer Jugendjahre im Pfarrhaus Russikon gedenken, wenn sie im fernen Indien die Kunde von seinem Hinschied trifft.

Aus der Studienzeit darf erwähnt werden, weil der Entschlafene im Gespräch öfters daran erinnerte, daß er im Gymnasial- wie nachher im Zofingerverein einen überaus anregenden Freundeskreis fand und daß er die Devise: Vaterland, Freundschaft, Wissenschaft auch nach der Studienzeit in echter Begeisterung hochhielt.

An der Zürcher Hochschule scheint er von Alexander Schweizer, dem Meister klarer Darlegung, wie in der wissenschaftlichen so in der praktischen Theologie, und von dem Privatdozenten Dr. Held, dem damals einzigen Vertreter der ausgesprochen posit. Richtung, einem Mann voll Geist und Feuer, am meisten gewonnen zu haben. — In Tübingen folgte er mit besonderer Freude und innerm Gewinn den Vorlesungen des ehrwürdigen Bibeltheologen Tobias Beck. — Schon von seinem trefflichen Vater hatte Hermann Fay tiefgehende Eindrücke von einer Lebens- und Amtsführung im Geist des Glaubens empfangen. Unter dem Einfluß des tiefgründigen Forschers T. Beck ward seine positive Glaubensüberzeugung noch mehr befestigt. Der Entschlafene hat es immer mit innigstem Dank als eine Gnadenführung Gottes empfunden, daß er schon früh zur Erkenntnis Christi, des Sohnes Gottes, gelangen durfte.

Dieser seiner religiösen und theologischen Überzeugung blieb er bis an sein Ende treu. Sie machte ihm das kirchliche Predigtamt recht eigentlich zur größten Freude seines Lebens. In demselben kam ihm freilich seine hervorragende Rednergabe sehr zu statten. Leicht faßten sich die in der Meditation sich aufdrängenden Gedanken ihm in eine schöne, doch bei allem schlichte Form. Er hatte zudem eine dichterische Gabe. So war er denn auch von Jugend auf ein großer Freund der Poesie und wirklich schöner, gediegener Literatur. Dichter und Schriftsteller wie K. Gerok und E. Frommel mußten ihm besonders sympathisch sein; mit ihnen teilte er den christlich-frommen Sinn und die Gabe der Rede und des seelsorgerlichen Verkehrs.

Bezeichnend für die Predigtweise unseres entschlafenen Freundes ist schon seine im November 1876 gehaltene Synodal-

predigt über den Text: „Siehe auf das Amt, das du empfangen hast, daß du es erfüllst.“ (Kol. 4, 17). Sie ist ein schönes Bekenntnis der Treue zum Herrn, in dessen Dienst er sich berufen wußte.

Besonders gehaltvoll waren jeweilen seine In stallationsreden, die er als Dekan bei Pfarreinsätzen hielt. Sie verfehlten bei den Zuhörern, auch bei uns Amtsgenossen, nie den tiefgehenden und nachhaltigen Eindruck, weil sie aus der Fülle christlicher Glaubens-, Lebens- und Amtserfahrung geschöpft waren.

Sehr gewissenhaft nahm es der Heimgegangene auch mit allen andern beruflichen Obliegenheiten z. B. mit dem Unterricht der Jugend. Wohl hielt er strenge auf gute Ordnung und Pflichterfüllung. Aber daneben hatte er etwas so Liebreiches und Freundliches im Verkehr mit den Kindern, und beim Ernst der Lehre fehlte gelegentlich auch der Humor nicht. — Wie viel aber auch die erwachsenen Gemeindeglieder, denen er eifrig nachging, Gesunde und Kranke, Arme und Wohlthuterte, überhaupt alle, die seinen Rat, seine Belehrung, seine Hilfe suchten, an ihm hatten, das könnten am besten Vertreter der Gemeinden, in denen er geamtet hat, bezeugen.

Die nämliche Gewissenhaftigkeit verwendete er auf die ganze Geschäftsführung in den Kirchen-, Schul- und Armenbehörden, auf seine Korrespondenz u. s. w. Es war ihm nichts zu gering, um die echte Treue im Kleinen zu üben, und doch verlor er sich nie im Kleinen, dafür war er zu ideal angelegt.

Seinen Amtsbrüdern war er als Dekan ein liebevoller und weiser Berater und treuer Freund, der jedem nach seiner Art sein Recht werden ließ. Feststehend in seiner Überzeugung, lehnte er freilich Ansichten, die ihm den Grund des Glaubens und der Sittlichkeit anzutasten schienen, dezidiert ab. Aber er achtete fremde Überzeugung, wenn sie ernstem Forschen und reiner Besinnung entsprang. Wieviel trug er doch selber zur Belebung der kollegialen Zusammenkünfte bei durch seine stets anregenden Kapitalsreden und seine häufigen, immer gehaltvollen sonstigen Arbeiten! Da ich die ganzen 20 Jahre seiner Dekanats-

führung miterlebt habe, darf ich aus Erfahrung reden. Aber auch alle übrigen Kollegen, die neben uns im gleichen Kapitel standen, sind in diesem Urtheil mit mir einig.

Unser entschlafener Freund arbeitete rasch und leicht und hatte daher immer noch etwas Zeit übrig zu geselligem Verkehr. Was war das auch für ein gastfreundliches Pfarrhaus, dort auf der prächtigen, aussichtsreichen Höhe von Ruffikon, wo die treffliche Pfarrfrau haushielt und jedermann so freundlich bewillkommte und bewirtete und wo der Hauswirt den häufigen Gästen durch ernste und fröhliche Unterhaltung die Zeit nie lange werden ließ!

Gemäß seinem raschen und entschiedenen Wesen konnte unser Freund freilich in seinem Urtheil über Menschen und Dinge bisweilen allzurash absprechen; aber wenn er seines Irrthums gewahr wurde, schämte er sich auch nicht, ihn einzugestehen, geschehenes Unrecht gut zu machen! Und wie war er bereit, kränkendes Wort oder Benehmen, das ihn getroffen, zu verzeihen!

Das Wohl der Kirche lag ihm vor allem am Herzen. Das spürte man besonders aus seiner regen Beteiligung an den Beratungen unserer Kirchensynode heraus. Immer schlagfertig, wußte er seine Ansichten oft erfolgreich zu vertreten. Mehr als Schweizer es sonst gewohnt sind, hielt er, von seinem deutschen Ursprung her, auf stete Beachtung korrekter Formen im Ausdruck und kirchliches Dekor. Daher kam er bei Fernerstehenden etwa in den Ruf eines streng-formalistischen Kirchenmannes. Wer ihn aber genauer kannte, der vermochte die absolute Ehrlichkeit seines Charakters und die Aufrichtigkeit seiner Intentionen niemals anzuzweifeln.

Doch der für das Wohl der Kirche so ernst und treu Besorgte, dem das Bischofs- und Seelsorgeramt als das herrlichste aller Ämter erschien, hatte bei alledem ein offnes Auge und lebendiges Interesse für das Volkswohl in jeder Hinsicht.

Auch den bloß humanitären Bestrebungen wandte er so viel, als seine Zeit ihm noch gestattete, seine Teilnahme zu. Er beteiligte sich an den Versammlungen und Beratungen der

gemeinnützigen Bezirksgesellschaft und freute sich, dabei mit manchem andern Mann, der ihm sonst ferner stand, in Verkehr zu kommen, Rede und Gegenrede zu tauschen in traulichem Gespräch. Überhaupt machte ihm seine Leutseligkeit den Verkehr mit jedermann, vornehm und gering, leicht.

Unvergessen bleibe aber auch unter uns, was schon während seiner Amtsführung in Russikon die kantonale Evang. Gesellschaft und insbesondere der Evang. Bezirksverein Pfäffikon-Uster an ihm hatte. Viele Jahre hat er diesen Verein geleitet und erfolgreich sich stets bemüht, daß bei seinen Zusammenkünften den Laienmitgliedern nicht nur etwas Zeitgemäßes, sondern etwas in Geist und Gemüt Eindringendes an biblischer Erbauung und an Belehrung aus Kirche und Welt geboten wurde.

Von Haus aus ein Sohn des deutschen Reiches und in seinem Elternhause in deutscher Art und Sitte aufgezogen, hat sich der Heimgegangene dennoch merkwürdig leicht und vollständig schweizerischer Art und Sitte eingefügt. Seinem deutschen Ursprungslande gehörte freilich fort und fort, wie begreiflich, ein innerer Zug des Herzens. Der ruhmreiche Aufschwung Deutschlands im Krieg von 1870 fand bei ihm begeisterten Widerhall. Nichtsdestoweniger ist er mit ganzem Herzen ein treues Glied unserer Schweizer Heimat geworden. Ohne Zweifel haben schon seine Studentenjahre und die im Zofingerverein geschlossenen Freundschaften mächtig dazu beigetragen.

Die politischen Ereignisse verfolgte unser lieber Freund stets mit dem größten Interesse, wie er denn auch für Geschichte einen offenen Sinn hatte. Von da aus ist es auch leicht zu verstehen, wie er eine Vorliebe hatte für unsern großen Zürcher Dichter K. Ferd. Meyer, der ja die Stoffe für seine Erzählungen und Gedichte größtenteils der Geschichte entnahm und der in seinem „Gutten“ die Gründung des deutschen Kaiserreiches so eindrucksvoll begrüßt hat.

Aber gerade dieses lebendige Interesse für Vaterlandes und Volkes Wohl und für die Politik ist es, die ihm seit

Beginn dieses Weltkrieges so schwere und bange Sorgen aufs Herz legte. Wer weiß, vielleicht hat Gott der Herr es gerade auch deshalb gut mit ihm gemeint, ihn jetzt zur Ruhe eingehen zu lassen, indem er es ihm ersparte, einen Ausgang zu erleben, der möglicherweise seinen Kummer und seine Unruhe nur noch vermehrt hätte.

Überhaupt: so schmerzlich für uns alle das Scheiden des lieben Freundes ist, dürfen wir nicht darin eine barmherzig verschonende Gotteshand sehen, daß sie ihn jetzt diesem Erdenleben entzog?

Seine Kräfte waren ja seit einiger Zeit schon infolge des zunehmenden Alters in etwelcher Abnahme begriffen. Schon vor 15 Jahren hatten sie durch eine längere schmerzvolle Krankheit, welche eine eingreifende Operation nötig machte, einen Stoß bekommen, von dem er sich nie mehr ganz erholt hat. Seine für sein Wohl so treu besorgte Gattin suchte allerdings so viel wie möglich neue Beschwerden von ihm fernzuhalten. Allein da sie selbst in immer höherem Grad leidend wurde, sah sich unser Freund genötigt, im Jahre 1911 von seiner Stelle zurückzutreten und hier in Zürich im Bürgerasyl Unterkunft zu suchen.

Aber er dachte damit noch lange nicht daran, ganzen Feierabend zu machen. Zu lebendig war ihm des Heilands Wort in die Seele geschrieben: „Ich muß wirken solange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ — So fand er denn hier noch mancherlei Gelegenheit zu segensreicher Betätigung durch Andachten im Hause, gelegentliches Predigen, Bibelstunden im Altersasyl zum „Wäldli“, Vorlesen in einem Frauen-Missionsverein und außerdem durch Mithilfe in der Leitung der Lukaskapelle und der freien Schule in Außer-rißli, deren Quästorat er bekleidet hat. Was der Berewigte in den letzten vier Jahren auf diesen verschiedenen Gebieten hier in der Stadt noch wirken durfte für das Reich Gottes, dessen werden heute und noch längerhin manche unter euch ganz besonders gern und mit Dank eingedenk sein.

Schwere Prüfungen sind dem Entschlafenen und seiner Gattin in ihrer letzten Lebenszeit noch auferlegt worden: Ein „Gewicht der Trübsal“ (2. Kor. 4, 17), das nur der überschwenglichen Herrlichkeit und Seligkeit des ewigen Lebens gegenüber „leicht“ genannt werden kann, an sich aber als sehr schwer empfunden werden mußte. Doch es wurde auch da wieder wahr, daß nur unter heißer Sonnenglut die besten Früchte reifen.

Die Krankheit und der Heimgang seiner Gattin hat den lieben Freund nicht nur, bei aller Tröstung aus Gottes Wort, mit tiefem, nagendem Kummer erfüllt, sondern ihn auch körperlich stark mitgenommen. Seine starke Natur leistete wohl so lange wie möglich dem Andringen der Todesgewalten Widerstand. Aber es schmerzte alle seine Freunde, den Vereinsamten so sehr unter seiner Vereinsamung leiden und in steter Unrast zu sehen. Jetzt erst wird uns klar, wie seine Seele mächtig nach einer ewigen Ruhestatt und Erlösung aus den Leiden dieser Zeit sich gesehnt hat.

Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?
Wer deckt sie mit schützenden Fittigen zu?
Ach, bietet die Welt keine Freistatt uns an,
Wo Sünde und Tod uns nicht anfechten kann?
Nein! Nein! Hier ist sie nicht;
Die Heimat der Seele ist droben im Licht.

Jetzt hat der treue Gott den schmerzvoll und ruhelos Bedrängten in die wahre Sabbatsruhe eingeführt, wo er nun schauen darf, was er geglaubt und vor so Vielen bezeugt hat! Ja, nun bist du daheim, lieber Freund, am Ziele, während wir noch wallen und in der Fremde sind. Unser himmlischer Vater droben hat sein Verheißungswort an dir wahr gemacht: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet; ich will heben, tragen und erretten.“ Unser Herr Jesus Christus hat dir droben eine Stätte bereitet und dich zu sich genommen aus Gnaden, du hast ihm Treue gehalten. Dank sei dem Herrn für alles, was Er dir Gutes getan, und für alles, was du nuns gewesen bist.

Unser Trost ist: „Ob wir leben oder sterben, so sind wir
des Herrn.“ Herr, laß dein Erbarmen auch uns offen stehen
und schenke uns deinen Frieden!

Wie selig die Ruhe bei Jesu im Licht!
Tod, Sünde und Schmerzen, die kennt man dort nicht.
Das Rauschen der Harfen, der liebliche Klang
Bewillkommt die Seele mit süßem Gesang.
Ruh', Ruh', himmlische Ruh' im Schoße des
Mittlers, ich eile dir zu!

Ansprache

des Herrn Dekan Epprecht, Illnau.

Verehrte Trauerversammlung!

Im Namen des Pfarrkapitels und der Bezirkskirchenpflege Pfäffikon spreche ich den trauernden Angehörigen des sel. verstorbenen Herrn Dekan Fay unser herzlichstes Beileid aus und bitte Sie, unsre Abordnung zu seinem Begräbnisse anzusehen als ein Zeichen der Hochachtung und der aufrichtigen Verehrung und Dankbarkeit, die wir dem ehemaligen Dekan unsres Kapitels und Präsidenten unsrer Behörde auch über das Grab hinaus entgegenbringen. In vorbildlicher Art hat unser verstorbener Freund seine Aufgaben und Pflichten aufgefaßt und durchgeführt. Eine Reihe von Pfarreinsätzen gab ihm Gelegenheit, seine hohe Auffassung von der Arbeit des protestantischen Pfarrers Gemeinden und Seelsorgern vor Augen zu stellen. Man fühlte es ihm dabei ab, daß er nicht nur von Amtes wegen redete, sondern aus seiner Seele innerster und heiligster Überzeugung heraus. Wie wenig er dabei seine Person in den Vordergrund stellte, wurde mir an meinem eigenen Einsatze klar, als er sagte: „Ich kann dir wohl die Hand auflegen und für dich beten, aber Gott muß dich segnen in deinem Wirken.“

Jeder Kapitulare fand in allen schwierigen Fragen, die an ihn herantraten, in ihm einen teilnehmenden und nach bestem Wissen und Gewissen ratenden und helfenden Freund. Es konnte ihn selber schmerzlich treffen, was seine Amtsbrüder an schweren Erfahrungen und Enttäuschungen durchzumachen hatten,

sowohl in ihrem amtlichen Wirken wie in ihrem persönlichen Schicksal. Das hat denn auch ihn uns allen nahe gebracht.

Fest zu seiner religiösen Überzeugung stehend, und ihr auch unverhohlen, wo es sein mußte, deutlichen Ausdruck verleihend, hatte Herr Dekan Jan auch für den Standpunkt des anders Denkenden und Glaubenden ein tolerantes und brüderliches Verständnis. Es war ihm eben nicht um die kirchliche Partei, sondern um das Reich Gottes zu tun. Unter seinem Dekanate konnte jede redliche Überzeugung zu Worte kommen. Nur eine starke, in sich gefestigte Persönlichkeit ist imstande, in religiösen Dingen für längere Zeit Spuren ihres Wirkens zu hinterlassen: wir finden diese Spuren da und dort in unsern kirchlichen Kreisen, die unzweideutig hinweisen auf des Verstorbenen Glauben und Wirken.

Die Eröffnungsreden, die unser Freund jeweilen zu Beginn der Kapitelsitzungen zu halten pflegte, waren keine Tagelöhnerarbeit, sondern sie waren die Erzeugnisse außerordentlich ernster und gewissenhafter Vorbereitung und Vertiefung in allerlei Fragen des Amtes und des Gemeindelebens. Gerade diese Ansprachen haben manchen Kapitularen zu eingehenderen Studien über verschiedene Probleme der Gegenwart angeregt. Es gab unter diesen Eröffnungsreden solche, bei denen ich wiederholt den Eindruck hatte: da läßt uns unser Dekan etwas hineinschauen in das Geheimfach seiner Seele, da bietet er etwas aus seinem tiefsten Empfinden heraus. Er hatte von seiner Aufgabe als Dekan eine große und ernste Auffassung.

Und was er uns theoretisch in unsern Sitzungen und im Privatgespräch über Pfarramt und Seelsorge sagte, das setzte er als Pfarrer seiner Gemeinde um in treue Tat. Er hing an seiner Gemeinde und darum hing sie auch an ihm.

Die oft sehr formellen und wenig Anregung bietenden Geschäfte der Bezirkskirchenpflege vermochte er immer interessant zu gestalten, weil er eben auch im Kleinen treu sein wollte und auch in den mehr äußerlichen Einrichtungen unsres kirchlichen Lebens einen Segen zu finden und zu schaffen bemüht war für Gottes Reich.

Als er, durch allerlei Beschwerden veranlaßt, das Dekanat im Frühling 1909 niederlegte, haben wir alle seinen Rücktritt aufrichtig bedauert, aber gerade dieser Rücktritt war ein Zeugnis seiner Gewissenhaftigkeit für seine Aufgabe, der er eben nur mit ungeschwächter Kraft vorstehen wollte.

So lebt Herr Dekan Jay in uns fort als das Vorbild eines guten und getreuen Dieners unsrer Kirche und eines frommen und tapferen Christen im Kampf gegen alles Niedrige und Gemeine, gegen alles Oberflächliche und Heuchlerische, in welcher Gestalt immer es sich zeigte. Wir werden sein Andenken in Ehren halten und rufen ihm in seine Gruft nach: Der Friede Gottes, zu dem du als Seelsorger deine Pfarrkinder zu führen dich bemühest, sei mit dir in Ewigkeit.

Amen.

Am Grabe gesprochene Worte

des Herrn Pfarrer Trautvetter, Zürich.

Noch ein letzter Gruß ins Grab sei mir gestattet, als dem einzigen unter den hier Anwesenden, der noch ein Schüler unseres entschlafenen Freundes war. In der Sekundarschule zu Wädenswil habe ich Religionsunterricht bei ihm empfangen. Ich erinnere mich noch wohl, wie Herr Pfarrer Fay einst zu mir kam und mich ersuchte, seine Antrittspredigt in Steinmaur, die man nach damaliger Sitte dem Dekan des Kapitels einreichen mußte, abzuschreiben. Als Belohnung habe ich ein Buch empfangen, das mir heute noch Freude bereitet.

Pfarrer Fay ist allezeit ein Freund der Jugend gewesen. Er gönnte ihr ihre Freude und hat auch den jugendlichen Übermut, den er aber immer wieder in Schranken zu halten wußte, nie tragisch genommen. Da ihm eigene Kinder versagt waren, liebte er es, vor allem in Russikon, junge Leute bei sich zu sehen. Jahrelang hatte er Kinder von Verwandten bei sich. Sie hatten es gut bei ihrem Onkel, der für ihr leibliches und geistiges Wohl besorgt war.

Ein lebhafter Verkehr entwickelte sich zwischen den Pfarrhäusern Russikon und Pfäffikon, wo ich über zwanzig Jahre amtierte. Ich habe mit dem entschlafenen Freund alles Freudige und Schwere, das uns in Amt und Familie traf, durchgesprochen, und er blieb mir ein väterlicher Berater bis an sein Ende.

So hab denn Dank, I. Freund, für alles, was du uns gewesen.

Gott, dem du dienstest in deinem Leben und Jesus Christus, dessen Jünger du warst, geleiten, während dein Leib hier zur Erde wird, deinen Geist hinüber in das unvergängliche Gottesreich!

Bedenkworte

im Augustinerhof gesprochen von Herrn Pfarrer Hauser, Ruffikon.

„Unvergessen! so heißt's auf manchem Grabstein, unvergessen, so lautet auch das Urteil der Gemeinde Ruffikon über ihren verehrten früheren Seelsorger, Herrn Pfarrer Fay. Zu tief ist sein Wirken gedungen, als daß die Spuren und Früchte seiner Müß und Arbeit bald wieder verschwinden könnten. Denn mit großer Hingebung und treuem Ernst hat der Verstorbene während 29 Jahren an seiner Gemeinde gearbeitet.

Auf ihn und seine Wirksamkeit weisen zahlreiche lebenskräftige Neugründungen hin. Ihm nicht zum wenigsten ist die Entstehung unserer Sekundarschule zu verdanken, viel hat er beigetragen zum Bau des schönen neuen Schulhauses, seiner Initiative verdankt der Armenverein die Entstehung, der Jahr um Jahr in der Stille recht viel Gutes tut. Den Missionsverein hat er mit seiner trefflichen Gattin ins Leben gerufen — und dies nicht ohne Überwindung von bedeutenden Schwierigkeiten. Und mit Erfolg hat er vor einigen Jahren noch begonnen, die konfirmierten Söhne und Töchter allvierzehntäglich im Winter um sich zu sammeln.

Es lag eben dem treuen Entschlafenen das Wohl seiner Gemeinde am Herzen, ihr Weh war auch sein Weh, ihr Wohlergehen auch das seinige. Und nicht nur die Gemeinde als Ganzes behielt er im Auge, sondern er lebte für und mit den einzelnen ihrer Glieder. Unermüdet ist er ihnen nachgegangen bis in die entferntesten Höfe hinaus und war ihr weiser Berater und treuer Seelsorger. Wie eng er dabei mit seinen

Gemeindegliedern verwuchs, beweist der rege Verkehr, den er mit ihnen und sie mit ihm nach seinem Rücktritt unterhielt, das beweist aber auch sein Abschiedsschmerz, den er nicht leicht überwand. Am liebsten hätte er wohl auf seinem Posten ausgeharrt bis zu seinem Tode. Doch es durfte nicht sein — die Gemeinde hat die Gründe wohl begriffen, die ihn zu seinem Rücktritt veranlaßten.

Der Gemeinde hat Herr Pfarrer Jay sein Bestes gegeben, seine besten Jahre, seine beste Kraft, sein ganzes Herz. Als ein Prediger der Wahrheit ist er dagestanden und hat mit Wort und Beispiel edlen, unvergänglichen Samen ausgestreut. Manches Samenkörnlein mag zwar der Wind verweht haben, aber ich bin gewiß, daß auch manches im Verborgenen aufgeht und aufgegangen ist zu Gottes Preis und Ehr!"

Nachruf

aus dem Anzeiger für das Tödtal,

verfaßt von Herrn a. Pfarrer Leo von Wyß.

Im ganzen Bezirk Pfäffikon, vornehmlich in der Gemeinde Ruffikon, hat man es ohne Zweifel mit schmerzlicher Überraschung vernommen, daß der seit 1911 in Zürich im Ruhestand lebende Herr a. Dekan Fay ganz unerwartet schnell im 72. Altersjahr verstorben ist. Gegenüber dem Unterzeichneten ist aus dem Bezirk der Wunsch ausgesprochen worden, den Bewohnern desselben in einem Nachruf ein kurzes Lebensbild des Entschlafenen vor Augen zu führen. Einen Mann, der so viele Jahre hindurch, so vielseitig und so nachhaltig in seinem Amte gewirkt hat, möchte und darf man in der Tat nicht der Vergessenheit anheimfallen lassen; der Dank vieler folgt ihm nach in sein Grab.

Hermann Fay, einer Familie entsprossen, die ursprünglich in Frankfurt a. Main einheimisch war, ist geboren den 20. Dezember 1843 in Sevelen im st. gallischen Rheintal, wo sein Vater Pfarrer war. Der Knabe verbrachte seine Jugendzeit und besuchte die Volksschule in Rapperswil, wohin der Vater 1845 berufen worden war. Von 1855—59 war Fay Gymnasiast in Zweibrücken in der Rheinpfalz, wo ein Oheim von ihm sein Domizil hatte, bei dem er auch selbst Unterricht genoß. 1859 nach Zürich zurückgekehrt, trat der Jüngling ins Obergymnasium ein und ging 1861 an die hiesige Hochschule über, wo er sich dem Studium der Theologie hingab. Denn wie sein Vater und ein älterer Bruder, der einige Jahre Pfarrer in Meilen war

und dann nach Krefeld an den Niederrhein kam, so wollte auch er sich dem Pfarramt widmen. Er hielt dieses Amt zeitlebens hoch und erblickte darin den schönsten und segensreichsten aller Berufe – würdige Führung natürlich vorausgesetzt.

Die Zürcher Hochschule bot dem jungen Manne viel Gutes und Lehrreiches, aber doch nicht alles, was er bedurfte und wonach er verlangte. Mit zahlreichen Freunden und Altersgenossen besuchte er für ein bis zwei Semester die Universität Tübingen, wo vor allem der geistesmächtige Schwäbische Theologe Tobias Beck tiefen Eindruck auf die studierende Jugend machte. Für seine ganze künftige Laufbahn, vor allem für das Studium der hl. Schrift, für das eigene innere Leben und für den seelsorgerlichen Verkehr mit den Menschen trug Fan hier unvergeßliche Eindrücke und bleibende Förderung davon.

Nachdem er 1865 sein Schlußexamen bestanden und ordiniert worden war, kam er zuerst ins Vikariat nach Flaach – das Pfarrvikariat war damals noch für jeden angehenden Geistlichen obligatorisch – und bald darauf als Helfer (d. h. zweiter Pfarrer) nach Wädenswil. In dieser Zeit, am 13. Oktober 1868, schloß er seinen Ehebund mit A. Luise Nabholz, der Tochter aus dem Pfarrhaus in Flaach, einen Bund, der zum reichen Segen für beide Ehegatten gegen 47 Jahre hindurch bis zum Tode der Frau Pfarrer im letzten Januar gedauert hat. In vorbildlicher Herzenstreue schlossen sich die Verhehlchten für Zeitlebens aneinander. Das schöne Liedeswort trat hier in Erfüllung:

O selig Haus, wo Mann und Weib in einer,
In deiner Liebe eines Geistes sind!

Eigene Kinder blieben dem Pfarrpaare zwar versagt. Dafür aber öffneten sie ihr Haus – das weiß man in Russikon noch wohl – in liebevollster Weise teils vereinsamten Familiengenossen, teils Söhnen aus befreundeten oder verwandtschaftlich nahe-
stehenden Familien zur Erziehung.

Ungern schied das Pfarrpaar 1872 von dem schönen und großen Wädenswil, wo dem hochbegabten Prediger und Seelsorger viele Herzen dankbar entgegen schlugen, um einem Ruf

an die Pfarrstelle Steinmaur zu folgen, und wiederum 10 Jahre später sehen wir sie in die Gemeinde Ruffikon einziehen. Hier konnte Fay nun, von seiner treuen Gattin unterstützt, während beinahe drei Jahrzehnten auf all den vielen Gebieten, mit denen der Pfarrer auf dem Lande amtlich zu tun bekommt, eine überaus reiche und gesegnete Tätigkeit entfalten.

Vor allem, was ihm seine Gemeinde gewiß hoch anrechnete: ihr Pfarrer kannte keine Schonung seiner selbst. Trägheit und Bequemlichkeit waren ihm fremd. Lebhaften, ja feurigen Temperaments, von starker Willensenergie, zwang er seinen nicht gerade sehr starken Körper zu unermüdlichen Leistungen. Ruffikon mit seinen zahlreichen Schulen, von denen eine ziemlich entfernte wenigstens im Winter nur auf etwas mühsamem Wege erreichbar war, gab vor allem dem Pfarrer und Lehrer der Jugend viel Arbeit. Das Wohl der Jugend wie der Schule lag ihm sehr am Herzen. In schönem Einvernehmen mit der Lehrerschaft und den Behörden förderte er dasselbe nach Kräften. Zum guten Teil den Bemühungen ihres damaligen Pfarrers verdankt die Gemeinde ihre Sekundarschule.

Den Religions-, insbesondere den Konfirmandenunterricht erteilte unser Freund mit großer Liebe und eifriger Fürsorge für das höchste Wohl der jungen Leute. Es war ihm ein heiliges Anliegen, sie für den Lebenskampf mit dem nötigen Rüstzeug sittlich-religiöser Erkenntnis und gläubiger Hingabe an den Einen göttlichen Meister auszurüsten, von dem allein die Kraft zu bekommen ist, um festzustehen und das Feld zu behalten.

Der Krankenseelsorge und Armen-Fürsorge nahm sich der Berewigte ebenfalls mit ganzem Eifer an. Seine ehemaligen Pfarrkinder werden es am besten wissen, wie er in jeder Lage imstande und zu jeder Stunde bereit war, Vereinsamte, Verlassene und Bekümmerte aufzurichten, Kranken und Sterbenden Trost zu bringen. — Seine Seele war Jesus und sein Reich. Darum vermochte er auch in den andern Liebe zu Jesus und Vertrauen auf ihn zu wecken.

Aber auch den übrigen Gemeindemitgliedern wollte der

Entschlafene in Liebe dienen, wo er konnte, und seine große Deutlichkeit und Leichtigkeit im Verkehr brachte ihn jedermann nahe, der nicht geflissentlich dem Pfarrer aus dem Wege ging.

Doch die höchste und liebste Aufgabe erblickte er fort und fort in seinem Predigtamt. Fay war ein geborener Redner und ein vorzüglich gebildeter Kanzelredner. Sein reiches Wissen, besonders auf dem Gebiete der Geschichte und der Literatur, der religiösen vor allem, aber auch der allgemeinen Literatur, und eine angeborene dichterische Gabe kamen ihm zu Statten, um seinen Predigten eine anziehende Form und fesselnden Inhalt zu geben. Doch wollte er damit keineswegs glänzen, sondern nur desto besser der Hauptsache dienen und Eingang verschaffen der überzeugenden, richtenden und tröstenden, seligmachenden Wahrheit des Evangeliums. Es ist zweifellos, daß in seinen Predigten viele heilsame Samenkörner ausgestreut worden sind, die in der Stille gedeihen und für die Ewigkeit ihre Frucht tragen werden.

Auch unter seinen Amtsbrüdern war Fay sehr beliebt. In 20jähriger Führung des Dekanats und der Bezirkskirchepflege verstand er es, sowohl im persönlichen Verkehr wie in der vorzüglichen, stets gewissenhaften Geschäftsleitung und namentlich in seinen Eröffnungsreden im Kapitel und in seinen eigenen wissenschaftlichen und praktischen Vorträgen, in ausgezeichneter Weise, nach allen Seiten anregend und fördernd zu wirken. Seinen eigenen positiven Standpunkt, fest auf dem Boden der hl. Schrift, hat er nie verleugnet; durch niemand und durch nichts ließ er sich seinen Kompaß verrücken. Dabei war er völlig gerecht und duldsam auch gegen anders Gerichtete. Er achtete jede fremde Überzeugung, wenn sie reiflichem Nachdenken, ernster Lebenserfahrung und reiner Gesinnung entsprang.

In schönster Weise ist die dankende Anerkennung, welche die Gemeinde, die Behörden und die Amtsbrüder ihm zollten, bei der Feier seines 25jährigen Jubiläums zum Ausdruck gekommen.

Seit seinem Rücktritt vom Amte 1911 lebte der Berewigte mit seiner Gattin im Bürgerasyl in Zürich, wo er seit 1868 das

Bürgerrecht besaß. Noch immer suchte und fand er in seinem rastlosen Eifer neue Gelegenheiten, namentlich seelsorgerlich in Andachts-, Bibel- und Missionsstunden, aber auch im Verwaltungsgebiet, als Quästor der Freien Schule in Außersihl u. a. seinen Mitmenschen zu dienen.

Aber nun ging es rasch dem Ende zu. Am 23. Januar dieses Jahres durfte die in schwersten Leiden viel geprüfte Frau Pfarrer ihr Auge schließen zum letzten Schlummer. Für den Gatten, der in treuester Liebe und Fürsorge alles mit der Entschlafenen getragen und empfunden, war es der unersehlichste Verlust seines Lebens, von dem er sich nicht mehr erholen sollte. Doch seine schmerzlich gefühlte Vereinsamung dauerte nicht sehr lange. Nach wenigen Tagen des Krankenlagers durfte er am 24. Juni heimgehen und am 26. Juni wurde er auf dem so schönen Friedhofe Enzenbühl, dort, wo der Blick über den hellen Spiegel des Sees nach den schneeigen Firnhauptern hinüber-schweift, zur Erde bestattet an der Seite seiner im Tode mit ihm vereinten Lebensgefährtin.

Lebe wohl, lieber Freund! Du bist mir und vielen anderen viel gewesen. Habe Dank! Gottes Friede über deinem Grabe! Will's Gott dereinst auf Wiedersehen!

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412929

